

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 143 (2016)

Artikel: Vom Volksblatt "Säntis" zum eigenen Blatt "Der Demokrat"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Volksblatt «Säntis» zum eigenen Blatt «Der Demokrat»



Hans Konrad Sonderegger posierte 1931 vor der Lufthansa-Maschine, mit der er nach Skandinavien reiste. Das Bild aus Sondereggers Nachlass im Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich lässt sich wie eine Illustration des Zeitungsartikels «Am Flugplatz» lesen. – Der Flug führte ihn und seinen Bruder René Sonderegger nach Finnland: «Wir haben eine Geschäftsreise meines Bruders dazu benutzt, um von Helsingfors (Helsinki) den Rückweg über Leningrad zu nehmen, wozu wir das Visum in Berlin bekommen haben», hielt HKS über seine Reise fest. In einem Brief an Bundesrat und Aussenminister Giuseppe Motta äusserte er sich danach vernichtend über die armseligen Zustände in der Sowjetunion. Für eine solche Berichterstattung hatte HKS keinerlei Auftrag seitens des Politischen Departementes, aber beide Brüder Sonderegger scheuteten sich nie, ihre Meinungen bei den zuständigen Bundesräten zu deponieren.

Rechts: HKS war von 1924 bis 1935 Redaktor beim «Säntis», dem «Volksblatt für den Kanton Appenzell und dessen Umgebung», das gleichzeitig amtliches Publikationsorgan für Teufen war. Ende November 1935, nachdem er als Ständerat abgewählt worden war, musste HKS den «Säntis» verlassen. Bereits 1927 war er zusammen mit seiner Familie von Teufen in seinen Geburts- und Heimatort Heiden ins Haus «Rose» am Kirchplatz gezogen.

Nächste Seite: Am 21. März 1936 veröffentlichte Hans Konrad Sonderegger die Nr. 1 seines Blattes «Der Demokrat». Bis April 1941 erschien das Sprachrohr des Freiwirtschafters, das sich in Kürze zur zweitgrössten Zeitung von Appenzell Ausserrhoden entwickelt hatte, wöchentlich dreimal: eine bewundernswerte Leistung, wie Walter Schläpfer in seiner «Pressegeschichte» festhielt, denn Sonderegger eröffnete fast jede Nummer mit einem Leitartikel aus seiner Feder und war auch Autor mancher anderer Beiträge im lokalen Teil. Nach Sondereggers Tod 1944 übernahm Tochter Annina die Redaktion. «Der Demokrat» existierte noch bis 1951.

Teufen, Freitag

Nr. 43

31. Mai 1929

Abonnementpreis:

halbjährlich, frk. aufgestellt	Fr. 9.—
Wertjährlich	4.50
1 Monat	2.40
2 Monate	0.90
Ausland 1/2 Jahr	1.80
	6.60

Inseraten-Aufträge nehmen alle Annoncen-Editionen entgegen

Telephon 47

Säntis.

Volksblatt für den Kanton Appenzell und dessen Umgebung

Amtliches Publikationsorgan für die Gemeinde Teufen

65. Jahrgang

Am Flugplatz.

Dr. S. Wenn Sie an einem schönen Sommerabend, gesättigt oder müde oder enttäuscht vom Getriebe der Stadt, eine schöne Stunde verbrengen wollen, dann gehen Sie nach Dübendorf hinaus, sehen sich in der Wirtschaft am Flugplatz an einen Tisch im Freien und lassen, wunschlos und geruhig, all die verschlederten Eindrücke an Sie heranommen. Sie werden den Wend nicht bereuen.

Ein großes Verlebensflugzeug flog über mich hin, als ich ohne bestimmten Plan nach der Stadt zurückfahren wollte. Da kam mir der Gedanke, den Flugplatz zu besuchen und vielleicht gar noch die Landung zu sehen. So sah ich denn bald am Tisch im Freien und erlebte gerade noch den Empfang der Luftreisenden, die das dreimotorige Flugzeug aus irgendwelcher Ferne, fremden Stadt gebracht hatte. Der Eindruck ist merkwürdig. Schon ein gewöhnlicher Bahnhof hat ja etwas Geheimnisvolles und Loderndes an sich. Da liegt das Gleise, zwei einfache Eisenfäde, und zieht sich ohne Unterbruch in alle Welt hinaus; ganz unten im Süden, vielleicht in Messina, fängt es an und oben im Norden, am anderen Meer, hört es auf, alles ein einziges, ungetrenntes Stück, ein doppeltes Band, das auf alle Länder gelegt ist. Fremde Menschen schauen mit staunenden oder müden Augen aus dem Wagen, der von Bentimiglio kommt und nach Berlin weiterfährt; auf dem Nebengleise geht es nach Paris oder nach Konstantinopel oder vielleicht auch bloß nach Zürichhorn oder Schaffhausen. Und alles ist voll von Menschen, die kommen und geben, ein Ziel suchen oder eben erreicht haben. Was ist die ganze Völkerwanderung im Vergleich zu Menschentauschung, die heute ein einziger Tag bringt. Hundert Generationen sind in Jahrhunderten nicht derartig durchneuert worden, wie wir heute durchneuert worden werden, und zwar mit einer Selbstverständlichkeit, daß wir gar nicht mehr merken, wie merkwürdig das alles ist. Oder ist es nicht merkwürdig, wenn man heute in Bern oder Basel oder im Ausland ist und morgen wieder daheim, als ob gar nichts geschehen wäre? Und dabei hat man auf der kurzen Zeit Menschen gesehen, deren Großvater von der Schweiz überhaupt nichts wußten. Menschen, die uns durch ihr Völker kommen und dabei Runde von allen möglichen Völkern und Ländern geben. Und nun ist dieses eiserne Band gar nicht mehr notwendig, um Menschen aus größter Ferne zu uns zu bringen. Die herliche Abenddämmerung, die ich gleich einem jungen Träume schaue, ist zum Gesetze geworden. Noch einmal taucht über dem kleinen Hügel ein Flugzeug auf, neigt sich in sanften Kreisen zur Erde und kommt über die ebenen Weite donnernd auf uns zu. So ist auch die Lust zum Wandern geworden, das alte Völker umschließt, und wiederum kommt mit alles, was so selbstverständlich scheint, ganz merkwürdig vor: in dieser selben Lust neigt sich das gleiche Flugzeug in Berlin oder in Paris sonst zur Erde, gibt seine Last ab, nimmt neue auf und tut seinen Dienst als bezeichnender Diener an einem großen Werk.

Eigenartig ist die Mischung von ländlichem Idyll und moderner Belebung, die man in Dübendorf erlebt. Die Landwirtschaft ist schön. Am Rande der Ebene schmiegt sich das Dorf, von Bäumen halb verborgen, an den Hang des Hügels und dieser Hügel mit seinem Wald aus dunklen Tannen und hellen Buchen ist eine Wohstatt für Augen und Seele. Gegen Osten verliert sich die Landwirtschaft in Hügeln und tiefe Furchen vermauert lassen. Eine große Schäferherde zieht über den Rasen. Die Abendsonne macht aus den Küsten der

Tiere Silberstreifen, wie Segantini sie gemalt hat. Alles atmelt Ruhe, Frieden, behagliches Dalein. Man sieht da und vergisst, daß es Geschäfte und Sorgen gibt. Und aus dieser Ruhe heraus betrachtet man auch die Flugzeuge und alles, was diesem jüngsten Verlebenszweige zugehört. Da stoßen die Männer das dreimotorige Flugzeug wieder ins Feld hinaus; die Motoren jagen zu donnern an, aber nicht zur Lärmfreiheit, sondern zur Vergnügung im Schuppen, der weiter hinten liegt. Ein anderes Flugzeug wird gerade neben uns vorfliegt. May mein, daß sich der Freizeitend allmählich auch auf den Flugplatz und seine improvisierten Bauten legt. Über eine Aufschrift verrät, daß noch ein Flugzeug nach München und eines nach Basel fahrt. Und dort, im andern Schuppen, wird sogar das große Tor wieder geöffnet und man schleift ein Flugzeuglein heraus, das neben den großen Verlebensflugzeugen aussieht wie eine Bachföhre neben einem Boot. Es heißt Elisabeth, ein privates Kleinflugzeug, das zu tun anfängt wie ein Groszer und sich rasch in die Luft hebt, um noch in der Abendsonne nach St. Gallen zu fliegen. Einige Fahrgäste kommen an und sehen sich ins Flugzeug, so wie man sich in den Bahnwagen setzt. Mechaniker stülpen die Blechhaube über den mächtigen Motor auf und überprüfen die Maschine. Einmal Benzin wird angezogen und ins Flugzeug entleert. Dann ist alles zur Fahrt bereit, der Motor springt an, die Maschine fährt langsam gegen die Militärkuppen zu, wendet dort und verschwindet nach ein paar Schleifen im goldenen Dunst der Abendsonne. Man schaut sich wieder in der Nähe um. Dort steht ein Gruppenfoto, die sich der ganzen Landsgrenze entlang hinzieht. Von seiner Bildstrecke hängt das gesamte Zollwesen des Bundes ab. Die Zöllner und Grenzwächter sind es, die der Eidgenossenschaft jene mehr als 200 Millionen Franken jährlicher Zolleinnahmen liefern; sie sind die ersten schweizerischen Amtspersonen, mit denen der aus dem Ausland zureisende Fremde in Berührung kommt; sie haben mitzuwirken bei der Durchführung einer grossen Zahl eidgen. und kantonalen Gesetze, sie sind die äussersten Vorposten der Landesverteidigung. Dieser außerordentlich grosse Aufgabenträger und der wichtigste und strengste Dienst erfordert tüchtige Leute mit gründlicher Ausbildung. Bis vor wenigen Jahren wurden zum Erfolg auszubildender Grenzwächter je nach Bedarf Refratern einzeln oder in kleinen Gruppen eingestellt und auf ein Probejahr einem Grenzposten zugewiesen. Unter Leitung des Postenchiefs und der Kommanden lernten sie so allmählich die praktischen Seiten ihres Berufes kennen, während die theoretische und allgemeine Ausbildung mehr oder weniger vom Besitz ihrer Lehrmeister und der Wissenskraft nachheriger Kurse abhing. Erstmal im Jahr 1926 wogte man einen Besuch mit einer speziellen Rekrutenschule für Grenzwächter der westschweizerischen Zolltruppe 5 und 6 in der Grenzwachtkaserne in Berlin, wobei die Ausbildung vornehmlich in den Händen von Grenzwachtkasernen und Beamten des Betriebsdienstes lag. Die dabei gemachten Erfahrungen waren so gut, daß sich die Oberzolldirektion zu einer Zentralisierung der Rekrutenausbildung für alle sechs Zolltrakte entschloß. Seit 1927 wurden alljährlich solche Einflugschule organisiert, erst mit einer Dauer von 4, heute von nur 3 Monaten.

In diesen Tagen geht in den Kasernen von Genf die diesjährige Grenzwachtkadettenschule zu Ende. Da mag es interessieren, einiges von der Ausbildung und der Arbeit unserer Grenzwächter zu vernehmen.

Weitläufige Anmeldungen für den Zolldienst sehr zahlreich ein, und zwar melden sich junge Leute aus allen

Feuilleton Nr. 14 — Nachdruck verboten

Die goldene Brücke

Ein Roman aus der Biedermeierzeit

Amerikanisches Copyright 1918 by Amy Wolfe-Mahn, Leipzig

Henriette Bauer saß tief aufgestemmt in einen Sessel und schlug beide Hände vor ihr erblassen Gesicht.

Was war das gewesen, das sie vorhin so festsam durchzüchtete in grenzenlosem Weh und doch mit jolch jubelndem Glück, daß das Blut heiß in die Wangen stieg?

"Henriette!" tönte eine Stimme von der Tür her, und der auf den Fußboden gesetzte, Jahr um Jahr, daß er sie nur ein einziges Mal sah, stand vor ihr.

"Henriette, du weinst?" fragte Andreas Stimme und lächelte auf.

"Ich weine nicht," gab Henriette trocken zurück und strich mit der feinen Hand über ihre tränennassen Augen. "Was willst du überhaupt hier? Ich muß mich einige Minuten lauschen von dem Lärm und dem Getöse der Menge. Lass mich allein."

Dolch. Andreas lachte hart auf.

"Wie du dich selbst betrifft, Henriette. Furcht hast du einfach Furcht vor mir."

Henriette gab ihm durchdringend an.

"Du bist reichlich selbstbewußt, Andreas."

"Ich würde, ich wäre es immer gewesen, mir wäre vieles erspart geblieben."

"Was willst du von mir?"

"Abrednen, Henriette. Es hat lange gebaut. Früher — so tröstet das auch Ullinger mag — hatte ich nicht die Kraft dazu. Ich war ja damals mir ein willensloses Verzeug deiner Hand, ein dummer Junge. Dein Verrat hat meine Kräfte in den sechs Jahren, die zwischen eins und jetzt liegen, gestählt."

"Was sieht dich an, bist du von Simen? Bist du, so der Frau seines Vaters zu begegnen?"

"Du vergißt wohl, daß diese Frau eins meine Braut war?"

Frau Henriettes schwarze Sommertaugen flammten fast verzweifelt auf.

"Erinnere dich, lieber Andreas, an das, was du eben selbst bekanntest, daß du damals ein dummer Junge warst, der sich Dinge einredete, die garnicht vorhanden waren. Um Lebtagen ist hier weder Bett noch Ort zu solchen Auseinandersetzung. Wir werden gleich zu Tisch gehen."

Aus dem Musstsalon klang ein altes Liebeslied wie ein Hauch aus vergangenen Tagen herüber.

Eine flammende Rose ergoß sich über Andreas Antlitz. Es blühte etwas in seinen Augen auf, umhüllend, unerbittlich und Henriette wurde sich bewußt, daß aus ihm eine lebendige Person wurde, die einst ihre Hand geschafft, ein festes, siebenbürgischer Mann geworden. Ihr Entgang nicht, daß dieser Mann nicht alltäglich ausnahm in seiner außergewöhnlichen, interessanten Eigenart. Nicht so schön wie sein Vater. Die einst schwärmerischen blauen Augen waren hart und fühl geworden und spöttische Lich-

ter flammten darin ganz lebhaft auf. Das einst helle rote Haar war jetzt dunstbraun, nur mit einem leisen, rötlichen Schimmer. Augeschnitten legte es sich in leichten Wellen um die hohe Stirn. Die schmale, haarabgebogene Nase des Andreas Vaters hatte, gab diesem Antlitz ein ganz besonderes vornehmes Gepräge und der glattrasierte Mund sprach von Energie und Tatkräft.

Und Henriette Bauer hatte plötzlich die Empfindung, als wäre sie eins in Jugendtagen leichterzig an ihrem Glücks vorbeigegangen.

Sie hörte gar nicht auf die entrüsteten Worte, die Andreas sie sprach — sie hatte einen seltsamen, verlorenen Klang im Ohr, der ihr jeden Gedanken nahm. Endlich riß sie sich zusammen und gab sich Mühe, Andreas zu verstehen, der sich in überströmten Worten eregte.

"Verraten hast du dich und mich. Verraten hast du unsere junge Liebe, die so klar, so klar und rein wie ein Springbrunn unsre jungen Herzen überflutete. Ich weiß heute nicht, warum ich es damals unterließ, es meinem Vater ins Gesicht zu schreien, daß du uns alle verriest, indem du sein Bett wärdest. Vielleicht wollte ich dich schonen, vielleicht wollte ich dich auch strafen, indem ich dir dem Grund zugleiten ließ, endet du untergehen mußtest, wenn noch nicht alles Ereigniß in dir erflossen war."

"Wenn du nicht augenblicklich schweigst," rief Henriette, erregt aufspringend, "so werde ich deinen Vater bitten, daß er mich gegen deine Beleidigungen schützt."

Andreas lachte spöttisch.

"Wenn du nicht so seige wärst, schönste Frau Henriette

Der Demokrat

Herausgeber: Dr. H. R. Sonderegger

Verlag, Redaktion, Verwaltung: Telefon Nr. 106 Heiden,
Postleitz. Nr. IX 293; Bezugspreis: 12 Monate Fr. 12.50,
6 Monate Fr. 6.25, 3 Monate Fr. 3.15, Einzelnummer 15 Rp.



Druck und Verband: H. Egster, Heiden

Teil. Nr. 9. — Anzeigen: per mm einpflanzig 6.5 Rp., außer-
kantonal 8 Rp., Minimalkauf 1.30, Reklamen p. mm 20 Rp.
Ausgabe: Dienstag, Donnerstag und Samstag

Nr. 1

Heiden, Samstag den 21. März 1936

1. Jahrgang

Unser Wanderspruch.

Es gibt neben dem blinden Lobpreisen der Heimat eine ganz andere und schwere Pflicht, nämlich sich auszubilden zum erkennenden Menschen, dem die Wahrheit und die Verwandtschaft mit allem Göttingen über alles geht, und der aus dieser Erkenntnis auch seine wahre Bürgerpflicht würde ermitteln können, wenn sie ihm nicht schon mit seinem Temporament angeboten ist.

Bollens im Reiche des Gedankens gehen alle Schlagbäume billig in die Höhe. Es ist des Höchsten nicht so viel über die Erde gestreut, daß heute ein Volk sagen könnte, wir genügen uns vollständig, oder auch nur: wir bevorzugen das Einheimische. Im geistigen Gebiet muß man einfach nach dem Höheren und Höchsten greifen, das man erreichen kann.

Jakob Burckhardt.

Mitteilungen des Herausgebers.

Die bestellten Abonnenten gelten vom 1. April 1936 an; die im März erscheinenden Nummern werden den Abonnenten gratis zugestellt.

Ich bitte die Abonnenten, den Bezugspreis je nach ihrer Bestellung unter die Adresse „An den Verlag des Demokrat Heiden“ bis zum 10. April 1936 auf das Postkonto Konto Nr. IX 293 einzuzahlen, und zwar:

für 12 Monate: Fr. 12.50,
für 6 Monate: Fr. 6.25,
für 3 Monate: Fr. 3.15.

Nachher erfolgt der Einzug durch Nachnahme.

Die Inseraten können sowohl beim Verlag (Haus zur Rose am Kirchenplatz, Heiden, Telefon 106) als auch in den Buchdruckerei H. Egster im Rosental ausgegeben werden.

Zur Orientierung der Inserenten teile ich mit, daß „Der Demokrat“ schon in sämtlichen Gemeinden des Kantons Appenzell A. Rh. zahlreiche Abonnenten und außerhalb des Kantons, vor allem in den umliegenden Gemeinden, eine große Leserschaft besitzt.

Die amtlichen Mitteilungen der kantonalen Amtsstellen sowie sämtlicher Gemeinden des Kantons werden in besonderer Spalte rechtzeitig und regelmäßig veröffentlicht, ebenso die Zielsendungsmitteilungen und die Marktberichte von Herren und Altfächtern.

Einsendungen, Berichte, Zuschriften über den Inhalt des Blattes, Reklamationen, Anfragen, die im Briefkasten beantwortet werden, usw. sind an den Unterzeichneten zu richten.

Ich danke allen Interessenten für die bisherige, überaus erfreuliche Unterstützung und hoffe, daß sie als Abonnenten und Inserenten zum weiteren Ausbau der Zeitung beitragen werden.

Dr. H. R. Sonderegger.

Zur Einführung

Ich würde in dieser von Papier überwemmten Zeit, da große Teile des Volkes kaum mehr eine Zeitung zu halten vermögen, kein neues Blatt herausgeben, wenn ich nicht das Bedürfnis hätte, eine bestimmte Aufgabe erfüllen zu müssen.

Wir rühmen uns, in unserm Staatswesen die älteste Demokratie zu beibehalten. Der Will des Volkes soll entscheidend sein. Wir wollen kleinen Führer und kleine Masse wir wollen ein freies Volk, das aus selbständigen denkenden Bürgern und Bürgerinnen besteht. Der freie Mensch ist die Voraussetzung einer freien Gemeinschaft und nur in einer solchen können die höchsten Ziele der Menschheit verwirklicht werden. Gerechtigkeit und Menschlichkeit sind un trennbar mit der Freiheit verbunden.

Die politische Demokratie ist die Staatsform dieser Lebensauffassung. Sie überträgt dem Bürger die Entscheidung über das Geschick des Landes und die Verantwortung dafür. Sie sieht als selbstverständlich voraus, daß es das Wohl des Ganges über alles stellt und nicht ruhen werde, bis die Forderungen der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit in allen Lebensgebieten erfüllt sind.

Im vergangenen Jahrhundert haben tüchtige Männer die besten Überlieferungen früherer Zeiten aus einem großen staatsrechtlichen Werke zusammengefaßt: zur Bundesverfassung von 1848 und 1874. Man mag vereinzelt Differenzen als veraltet betrachten; aber neben

heute noch ist das Zivilgesetzbuch des großen Eugen Huber. Die Bundesverfassung ist auch heute noch mehr als bloßes Grundgesetz des Staates; sie ist der Ausdruck unserer demokratischen Lebensauffassung und unseres politischen Lebenswillens.

Aber was die führenden Schichten der letzten Jahrzehnte aus diesem Werke gemacht haben, ist jämmerlich. Sie haben die schweizerische Geschäftsdemokratie aufgebaut. Unter dem Schutzmantel der Freiheit wurde die Demokratie zum Tummelplatz des Geschäftslims, aus dem sich das, was man wirtschaftliche Tücke nennen möchte, hemmungslos austoben konnte. Die Würde des Menschen verlor ihren Wert; an ihre Stelle trat das Geld. Das Geld allein gibt den Maßstab für alles. Tüchtig und angebrachter ist derjenige, der viel Geld erarbeitet oder erworben hat; was er als Mensch und als Bürger ist, das fällt nicht in Betracht. Trotz aller großen Worte war noch kein Geschlecht so arm an Geist, an Verantwortung, an Verbindlichkeit mit dem Menschen, wie das unsrige. Der beste Beweis liegt darin, daß die herrschenden Kreise während jüngst Jahren das will und nicht merkt, daß man die Wirtschaft

gutreden und die Landschaft zerstören, schaffen und unheimlich zusammenzurütteln. Die wenigen zwischen den Gesetzen hernehrbaren Schleißer und Bleßungen leuchten bald hell auf, bald wieder sie zündet in grünliches Dunkel. Es bricht eine schreckliche Stille, nur das niedrige Geflatter der Steinkreide regte sich zwischen den nachten Blöcken und von Zeit zu Zeit durchbrang der scharfe Pfiff eines Marmeliers die Einöde.

Die Mütte der sich dehnenden Pochhöfe standen rechts und links vom Saumpfad zwei

abgebrochene Säulen, die vor Gott schon längere als ein Jahrtausend trohen möchten. In dem

durch die Verwitterung bedenklich ausgeschöpften Brüche des einen Säulenstumpfs hafte

sich Regenwasser gesammelt. Ein Vogel hüpfte

auf dem Rande hin und her und nippte von

dem klaren Säulenwasser.

Jetzt erhöhte aus der Ferne, vom Echo wie-

berholt und verstohlen, das Gejbell eines Hun-

des. Hoch oben an dem steilenwiese großbafigen Hang hatte ein Bergamaskerhirt im

Mittagsschlaf gelegen. Nun sprang er auf, zog

seinen Mantel fest um die Schultern und warf

sich in kühnen Schwingen von einem voran-

genden Felssturme hinunter zur Einbogung

seiner Schärze, die sich in weiten beweg-

lichen Punkten nach der Tiefe hin verlor. Eine

einer großen Hunde sah sie nach, der an-

dere, vielleicht ein altes Tier, konnte seinem

Gejbell nicht folgen. Er stand auf einem Vor-

sprung und wischte hilflos.

Und immer schwächer und stiller glühte der Mittag. Die Sonne rückte vorwärts, und die Wolken zogen.

Am Fuße einer Schärze, vom Gleitsch-

wasser beschworenen Felswand rutschten die ge-

räuschlos sich herunterziehenden Silberfäden in

das Becken eines kleinen Sees zusammen. Gi-

antische, seitlich geformte Felsblöcke umfaß-

ten das rechteckige, bis auf den Grund durchdruc-

tige Wasser. Nur an dem einen südlichen Ende,

wo es, talwärts abfallend, sich in einem

grünen Stütze festig grünen Raps verlor, war sein

Spiegel von der Höhe des Saumpfades aus sichtbar. An dieser grünen Stelle erhob sich

ein Regenwasser gesammelt. Ein Vogel hüpfte

auf dem Rande hin und her und nippte von

dem klaren Säulenwasser.

Endlich tauchte ein Wanderer auf. Aus der

welligen Talwiese heransteigend, folgte er

den Windungen des Saumpfades und näherte

sich der Bergsöhle. Ein Bergamasker, ein wei-

ergebrannter Geist war er nicht. Er trug lädi-

lige Tracht, und was er auf dem Geleiste

gekämpft hatte, schien ein leichter Ratschaden

und ein Ratschenmantel zu sein. Dennoch schritt er jugendlich lässig bergan und

schaute sich mit schnellen Augen Wilden in der

hohen freudartigen Bergwelt um.

Der Appenzeller Bär.

Als noch der Abt mich tat regieren,
Da ging ich brav auf allen Bieren.
Doch als zur Freiheit ich erwacht,
Hab' ich mich kämpf bereit gemacht
Und aufgerichtet' den starken Rücken,
Wollt keinem Herrn mich fürder bücken.
Hab' jeder Knechtfahrt Band gerissen,
Der Freiheit Feinde arg verbissen.

Heut' ist es wieder an der Zeit,
Dab' ich erwacht zum alten Streit.

Ein neuer Herr das Volk bedroht,
Raubt ihm die Freiheit und das Brot.

Es wird des goldenen Mammons Knecht,
Ihm dient die Macht, ihm dient das Recht.

Der Kriege schwarzer Todespfug.

Durchsucht das Land. Nun ist's genug.

Wo man lädt Recht und Freiheit fallen,
Da fahr' ich drein mit Jähn' und Krallen

Und wo der brave Arbeitersmann

In Rot verkommt, da greif' ich an.

Ich greife an. Bleib' ich allein?

Auch du wirst Kampfgefährte sein.

selber grundlegend in Ordnung bringen muß, um die Krise los zu werden, hat gegenüber dem entscheidenden Problem versagt und das Recht verirrt, führen des Volkes zu sein.

Man hat die neue Zeitung vorsorglich als freiheitliche Heftblatt verschrien. Mir geht es nicht um Streit und fanatische Zank. Mir geht es um die Frage, ob wir das entscheidende Problem unseres Jahrhunderts lösen wollen oder nicht, ob wir die schweizerische Demokratie retten und zum Wohl des ganzen Volkes ausbauen wollen oder nicht. Soll ich vielleicht für die kapitalistische Geschäftsdemokratie Propaganda machen? Selbstverständlich werde ich die Wirtschaftsfragen von meiner Überzeugung als behaupten und es wird auch

der Leiter wird sich durch Schlagworte nicht abschrecken lassen, sondern die Sache selber prüfen und überdenken. Ich schreibe ja überhaupt nur für denkende Leiter; die andern überlassen ich gerne den Parteien und ihrer Presse.

So ist unsere Ausgabe klar umschrieben. Ich habe das Blatt „Der Demokrat“ genannt, weil mir dieser Name alles sagt, was zu tun notwendig ist. Und ich hoffe, daß der „Demokrat“ mehr und mehr zum Sammelpunkt aller aufrechten Freunde des Volkes und des Vaterlandes werde.

Jetzt erreichte er die zwei römischen Söhne. Hier entledigte er sich seines Ränzens, lehnte an den Fuß der einen Söhne, wischte sich den Schweiß mit seinem laubigen Taschentuch und entdeckte nun in der Höhlung der andern den kleinen Wasserbehälter.

Darin erstickte er sich Stirn und Hände, dann trat er einen Schritt zurück und betrachtete mit ehrfürchtigem Augenblick sein antikes Taschentuch. Schnell bedacht zog er eine dicke Brieftasche hervor und begann elstig die beiden ehrwürdigen Trümmer auf ein weisses Blatt zu zählen. Nach einer Weile betrachtete er seiner Hände Werk mit Besiedlung, legte das aufgeschlagenen Büchlein sorgfältig auf sein Tellerchen, griff nach seinem Stocke, moran die Zeichen verschiedener Wähe eingekerbzt waren, ließ sich auf ein Knie nieder und nahm mit Genauigkeit das Mahl der merkwürdigen Söhnen.

„Althilf! Was hoch“, sagte er vor sich hin.

„Was treibt Ihr da? Spionage?“ entfuhr

über ihn eine gewaltige Bajstlinne.

Joh sprang der in seiner Stellung auf einen Gräbchen empor und stand vor einem Gräbchen in großer Dienströcke, der seine blitzenden Augen leidlich auf ihn richtete.

Unterschieden stellte sich der junge Rennende

dem wie aus dem Boden Gelegenen mit vor-

seitiger Ruhe entgegen und begann, die Hand

in die Seite stemmend, in stiegender, gewand-